



Abteilung: Gesellschaft und Religion Redaktion: Anne Winter
Sendereihe: Lebenswelten Autor/-in: Sylvia Belka-Lorenz
Erstsendung: 25.02.2024 Sendezeit: 9.03 - 9.30 Uhr/rbbkultur

Produktion: 19.02.2024 9.15 - 17.00 Uhr/T10+P2

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt; eine Verwertung ohne Genehmigung des Autors ist nicht gestattet. Insbesondere darf das Manuskript weder ganz noch teilweise abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Eine Verbreitung im Rundfunk oder Fernsehen bedarf der Zustimmung des RBB (Rundfunk Berlin-Brandenburg).

Black History in Brandenburg Die schwarze Community in Cottbus

Sprecherin: Sylvia Belka-Lorenz

OV-Sprecher: Michael Haffke

Ton: Katrin Witt

Regie: Paul Sonderegger

Musik 1

1. O-Ton Collage

a. (Felix) Leider hört man medial viel Schlechtes über Cottbus. Was ich persönlich aber schade finde. Weil ich genau weiß, dass es an sich nicht so ist.

b.(Monica)

Egal ob man schwarz ist oder hell oder weiß. Wir sind Menschen. Wir sind Geschwister in diesem Leben.

c. (Emanuel)

I have my reasons for being in Cottbus and just because once in a while I meet some people who don't like me it is not a reason to stop my day from being good.

d. (Gabriela)

Wir sind alle Menschen, wir haben alle das gleiche Blut, die gleichen Blutgruppen, wir könnten alles austauschen. Warum brauchen wir Rassismus? Rassismus braucht man, wenn man irgendjemanden ausbeuten möchte. Besonders ausbeuten möchte. Und dann ist es eben leicht, wenn derjenige auch gut erkennbar ist.

Titelsprecherin:

Black History in Brandenburg

Die schwarze Community in Cottbus

Eine Sendung von Sylvia Belka-Lorenz

Stadtatmo

Sprecherin:

Cottbus, Universitätsstadt im Süden von Brandenburg. Mit knapp 100.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt des Bundeslandes. Wenn überregionale Medien sich für Cottbus interessieren, dann geht es in der Regel um Kohle, Wölfe oder Neonazis.

Felix ist von diesem Image genervt. Felix' Mutter ist Deutsche, sein Vater stammt aus Madagaskar. Vor 22 Jahren wird er in Forst in der Nähe von Cottbus geboren. Felix wächst in einer Brandenburgisch-Bayrischen Patchworkfamilie auf; dass er anders aussieht als andere Kinder war schon im Kindergarten für ihn nichts Besonderes:

2. O-Ton Felix:

Das ist allein in meiner Familie schon so. Ich hab ja vier Geschwister, alle weiß. Und ich bin der einzige mit einem farbigen Papa. Das ist eigentlich auch immer ganz witzig gewesen, manchmal auch nicht so, aber ja.....

Sprecherin:

Felix Seidel: hochgewachsen, schlank, schick, strahlendes Lächeln. Ihm sei früh klar gewesen, dass das eine Rolle spielt: Wie man angezogen ist, was man ausstrahlt, Bildung. Seine Mutter habe dafür gesorgt, dass er möglichst keinerlei Angriffsfläche für Diskriminierung bietet:

3. O-Ton Felix:

Sie war halt sehr viel arbeiten früher, ich glaube, genau damit sowas nicht passiert. Wir haben in der Rudolf-Breitscheid-Straße gewohnt, wo es auch nicht so billig ist, direkt in der Innenstadt zu wohnen. Und ich glaub deswegen, ja hat sie uns schon so erzogen, dass man Situationen schlichtet, jetzt nicht auf Krawall aus ist aber zur Not weiß, wie es geht.

Sprecherin:

Ja, er behalte sein Umfeld im Auge, wo auch immer er unterwegs ist. Ja, er bekomme sehr wohl mit, wenn er blöd angeguckt werde. Und dennoch ärgert er sich, dass Cottbus medial so einseitig dargestellt werde.

4. O-Ton Felix:

Aber vor allem hab ich gelernt, sich nicht wegen jeder Kleinigkeit fertig zu machen, selber. Wenn mir irgendjemand dumm kommt, ich in ner Bar bin oder so und da jemand nen dummen Spruch bringt, dann geh ich hin und sag meine Meinung und dann heißt es auf einmal: Oh, du sprichst aber gutes Deutsch. Oder keine Ahnung, geh zurück wo du herkommst, und ich sage dann: Soll ich zurück nach Forst gehen? Ich verschenke keine Energie daran, mir sowas zu merken. Es perlt einfach ab.

Sprecherin:

Felix Seidel lebt inzwischen in Leipzig und macht eine Ausbildung zum Investment- und Immobilienberater. Nach Cottbus führt ihn ein Termin am Landgericht:

5. O-Ton Felix:

Jetzt am Donnerstag bin ich tatsächlich als Zeuge vorgeladen für genau so einen Fall. Es war so, dass ich vor ein paar Jahren saß ich im Schillerpark mit meiner Freundestruppe. Und keiner von uns ist rein deutsch, in Anführungszeichen. Da kam ein betrunkenen Neonazi auf uns zu, kam uns blöde und wollte die Flasche kaputt schlagen und uns damit abstechen. Dann haben wir die Polizei gerufen, das hat leider sehr lange gedauert, bis die gekommen sind. Aber ich hab auch gesagt, nee, wir bleiben hier, weil ich will mir durch so nen Idioten nicht den Spaß verderben lassen und hab den beiseite genommen und mich mit dem unterhalten, bisschen belöffeln lassen, und dann kam die Polizei, hat ihn festgenommen. Aber ich bin froh, dass das bei nem Menschen wie mir passiert ist, weil, ich weiß zur Not, wie ich mich verteidigen muss. Naja, ich bin groß, ich bin 1,95 groß und 85 Kilo, das sollte schon reichen.

Sprecherin:

Kraft seiner Körperlichkeit, womöglich auch seiner Jugend, hat Felix seine ganz eigene Art gefunden, mit Rassismus umzugehen.

6. O-Ton Felix:

Ich finde generell jede Wertung eines Menschen, egal ob das Sexismus, Rassismus, Antisemitismus ist, ich verstehe nicht, warum Menschen so sind. Das ist für mich dumm. Und wer da nicht mit sich reden lässt, mit dem rede ich dann halt auch einfach nicht.

Musik 2**Sprecherin:**

Es ist ein kalter Herbsttag in den späten 2000er Jahren, als Monica in Deutschland ankommt. Sie ist 28 Jahre alt und sieht in Kenia keine Zukunft für sich. Ihr Vater ist früh verstorben, nur mit Mühe bringt die Mutter das Schulgeld für sie und ihre vielen Geschwister auf, an Ausbildung oder Studium ist nicht zu denken. Deutschland ist das Land der Hoffnung. Die Afrikaner würden fest daran glauben, dass alle Weißen gute und freundliche Menschen seien, erzählt Monica. Die Ankunft hier an jenem Herbsttag erscheint ihr umso kälter:

7. O-Ton Monica:

Das ist eine andere Kultur, anderes Land, anderes Wetter, andere Klima, wie sagt man, Attitude, wie die Menschen sind. Ich würde sagen, als ich hier gelandet bin, habe ich fast 6 Monate immer geweint. Wir haben gedacht: Wenn ich komme hier, fange ich schnell mit dem Arbeit. Hier ist nicht so wie man gedacht hat. Leben war hart für mich, wirklich, ich hab immer geweint.

Sprecherin:

Monica möchte nicht, dass ihr Nachname im Radio genannt wird. Heute ist sie...

8. O-Ton Monica: 40 plus, ja...**Sprecherin:**

...40 plus, sie arbeitet in Cottbus als Sozialarbeiterin in genau dem Haus, das nach der Erstaufnahmestelle in Eisenhüttenstadt auch ihr erstes Zuhause war. Man hatte sie gewarnt vor Cottbus - eine Wahl allerdings gibt es für Geflüchtete nicht. Monica ist nicht der Typ für Selbstmitleid. Sie weiß, sie muss aktiv werden, um irgendwann wirklich ankommen zu können.

9. O-Ton Monica:

Ich habe gesagt ich muss lernen, weil ich wollte hier bleiben. Und ich habe gemerkt, ohne die Sprache schaffe ich nicht. Und von daher hab ich gesagt, man soll rausgehen.

Sprecherin:

Monica geht raus. Sie spielt in einem Amateurtheater, sie lernt dort Deutsch - und vor allem lernt sie viele Leute kennen. Von einer Mitspielerin erfährt sie, dass es eine Schule des 2. Bildungsweges gibt; die Frau ist dort Lehrerin und kümmert sich darum, dass Monica ihren Abschluss machen kann. Danach Ausbildung zur Erzieherin. Monica weiß, dass es in Cottbus sogenannte No-go-areas gibt. Unerschrocken macht sie ihr Praktikum genau in so einem Problemstadtteil. Es gibt Kinder, die mit der schwarzen Erzieherin nichts zu tun haben wollen. Da allerdings die schwarze Erzieherin die coolsten Spiele und Bastelarbeiten kennt, dauert das Fremdeln nicht so lange. Monica ist nahbar, klug, freundlich; ihre dunkle Haut kann man anfassen. Das ist anders als das, was manche der Kinder zuhause hören. Trifft sie ihre Kinder von damals in der Stadt, gibt es bis heute große Wiedersehensfreude.

10. O-Ton Monica:

Ich bin stolz auf mich, dass ich Erzieherin gelernt habe. Und das für mich, das ist der Schlüssel für die junge Generation, weil wir arbeiten mit diesen Kindern. Wir machen Musik zusammen, wir tanzen, wir lernen. Und das ist das beste was es gibt, die junge Generation. Und das sage ich auch den Leuten, die hier sind, wir müssen raus. Müssen wir, müssen. Wir müssen zeigen, wir sind Menschen und wir haben auch etwas.

Sprecherin:

Nach der Ausbildung zur Erzieherin studiert Monica Soziale Arbeit an der Brandenburg-ischen Technischen Universität. Sie hat kurz nach ihrer Ankunft damals ein älteres Ehepaar kennengelernt. Während der gesamten Zeit in Cottbus weiß sie die beiden, die sie Mama und Papa nennt, an ihrer Seite. Monica arbeitet viel - und so erfolgreich, dass manche Aktivisten im Integrations- und Bildungsnetzwerk sagen, dass es ohne sie eigentlich gar nicht mehr gehen würde. Aber egal wie sehr sie sich anstrengt: Auch rund anderthalb Jahrzehnte nach ihrer Ankunft in Deutschland sei eine schwarze Frau in Cottbus alles andere als Normalität. Das gefürchtete N-Wort: Mindestens einmal im Monat bekommt Monica es zu hören. Jedes Mal ein Schlag ins Gesicht. Und so explizit beschreibt sie es:

11. O-Ton Monica:

Egal ob du studierst, egal ob du arbeitest, egal ob du Steuer bezahlst. Es gibt Leute die sind wirklich gegen diese Farbe. Ich denke, vor 2 Monaten, wurde ich auch gesagt: Hey, N..., du musst zurück in deine Heimat, da gibt es Tiere, kannst du fressen, was suchst du denn hier? Ich habe auch Probleme in der Straßenbahn gehabt und ich konnte nicht kämpfen. Weil du bist alleine. Jemand hat mich attackiert, eine Frau, ich denke, sie war ungefähr 60 Jahre alt. Was suchst du hier, du nimmst Geld vom Staat, bla bla. Hat mir weh getan, aber später habe ich meine Visitenkarte da hingelegt und ihr gesagt: Sie haben ein Problem. Sie brauchen Beratung. Sie können zu mir kommen. Dann war Ruhe.

Sprecherin:

Immer aber waren da auch die Leute, die sie unterstützt und ihr Halt gegeben haben. Monicas deutscher Papa ist inzwischen verstorben. Haben die Eltern sich früher um sie gekümmert, pflegt Monica heute ihre deutsche Mama. Die Jahre haben Spuren hinterlassen, aber:

12. O-Ton Monica:

In Kenia haben wir gelernt, man soll verzeihen. Wir sind Geschwister in diesem Leben. Nicht jeder hat diese Kraft, wir sind unterschiedlich. Zum Beispiel ich habe diese Kraft. Ich kann weinen, aber später mache ich meine Sachen oder singe ich, fertig.

Atmo Monica singt/Musik 3**Sprecherin:**

Gabriela Willbold ist in Brandenburg zur Welt gekommen. Das war Anfang der 60er Jahre. Das erste dunkelhäutige Kind - nicht nur in Cottbus, sondern in der DDR.

13. O-Ton Gabriela:

Das hat man mir vermittelt. Gesehen hab ich es nie. Ich wusste nicht, was ich hätte sehen können, weil nicht mal im Fernsehen, im Radio, in der Literatur, gab es mich. In der DDR gab es so etwas wie mich eigentlich gar nicht. Für mich hatte keine Vorbilder, keine Familienmitglieder, also für mich war ich irgendwie ein Mensch, der ganz alleine auf der großen Insel der weißen Menschen lebt und nicht wusste, wie er dort gestrandet war.

Sprecherin:

Der Vater von Gabriela Willbold kommt ungefähr 1960 als Student aus Ghana zum Praktikum in die DDR. Es ist zu keinem Zeitpunkt vorgesehen, dass die wenigen Afrikaner, genauso wie später die Vertragsarbeiter, dauerhaft bleiben. Als er die DDR verlassen muss, geht er nach London. Gabrielas Mutter ist gerade 20, aber fest entschlossen, ihr Kind zu bekommen. Sie ahnt nicht, was auf sie zukommt:

14. O-Ton Gabriela:

Für meine Mutter war es wahrscheinlich wirklich eine der schlimmsten Momente ihres Lebens, zu erfahren, wie rassistisch die Welt noch ist. Ich bin ja kurze Zeit nach dem 2. Weltkrieg und die Ideologie saß noch ganz gut. Diese Rassenideologie. Also war ich ja im herkömmlichen Sinn nicht so erwünschtes und wahrscheinlich nicht so intelligentes, gutes Erbgut. Ergo hat es meine Mutter glaube ich sehr sehr ausbaden müssen.

Sprecherin:

Die meisten Frauen, die damals von Afrikanern schwanger geworden sind, haben ihre Kinder nicht behalten. Abtreibung oder Adoption. Das kommt für Gabrielas Mutter nicht in Frage.

15. O-Ton Gabriela:

Das war wahrscheinlich die Leistung, die ich niemals im Leben höher würdigen kann, als eben dass sie es nicht getan hat, dass ich in meiner Herkunftsfamilie aufgewachsen bin. Meine Großmütter, meine Tanten, meine Cousinen, dass ich alle diese Menschen habe. Ich kenne sehr viele, die das nicht haben und sehe, was eben Rassismen machen. Weil wir sind ja sichtbare Kinder gewesen.

Sprecherin:

Und weit und breit kein einziger Mensch, der so wäre wie sie. Nicht im Fernsehen, nicht in Büchern, nicht im richtigen Leben. Mit dem Mauerbau ist die letzte Möglichkeit geschwunden, den Vater jemals kennenzulernen. Aufwachsen mit gekappten Wurzeln.

16. O-Ton Gabriela:

Ich hab immer nur realisiert, im Auge, im Verständnis der anderen, dass irgendetwas mit mir nicht stimmt. Mir war nie wirklich bewusst, was das war. Und das, was mit mir nicht stimmte, war eben

nichts positives. Wobei das sehr ambivalent ist. Entweder ich war besonders exotisch oder es war eben das, was man nicht sein wollte, ich nicht sein wollte. Das N-Wort. Dadurch, dass ich aber immer Menschen hatte, die Fürsprache gehalten haben, die auf mich aufgepasst haben, die mich gepflegt haben. Das war etwas, was mich im Leben auch gerettet hat. In all diesem, was da schlecht war, gab es eine gute Schutzschicht, um das irgendwie wegpuffern zu können.

Sprecherin:

Gabrielas Puffer, das sind die Frauen ihrer Familie: Mutter, Großmutter, Tanten. Die alten Frauen im Haus der Großmutter, die der Kleinen Schokolade schenken, weil sie so niedlich ist. So niedlich - so besonders.

17. O-Ton Gabriela:

Ich habe immer auch Positiv-Aspekte bekommen. Das kann man ja nur tragen, wenn man diese Hautfarbe hat. Ich hab nicht gewusst, was die meinen, aber natürlich, wenn ich in rosa gekleidet war, dann hatten die das ja auch so noch nie gesehen. Irgendwas war anders als an den anderen. Ich wusste nicht was das ist, aber ich musste klarkommen. Meiner Mutter und meiner Großmutter brauchte ich das nicht erzählen, die heulten, die hat das irgendwie betroffen gemacht, da wusste ich aber nicht, warum, also hab ich das für mich behalten.

Sprecherin:

Was die aber auch sehen, worin sie sie bestärken: Gabriela beißt sich durch. Der Pragmatismus der Frauen jener DDR-Zeit bedeutet eben auch: Wenn du sowieso anders bist als andere, dann mach auch etwas Besonderes aus dir. Vor allen Dingen: lerne. Schule, Leistungssport, Ausbildung. Abitur auf der Abendschule, Medizinstudium in Leipzig.

18. O-Ton Gabriela:

In der Psychotherapie nennt man das Resilienz. Also etwas, das man wirklich gut wegpuffern kann. Dazu brauchst du aber eine Person, die immer an dich glaubt. Und irgendwie hatte ich davon immer genug im Leben.

Sprecherin:

Auch die erwachsene Gabriela Willbold fällt im Cottbuser Stadtbild auf, auch wenn ihre Hautfarbe auf niemanden mehr exotisch wirkt. Man kennt sie. Eine charismatische, attraktive Frau, auffällig gut angezogen - und mit einer überaus gefragten gynäkologischen Praxis in schöner Innenstadtlage.

19. O-Ton Gabriela:

Natürlich werde ich kontrolliert, wenn ich mit dem Auto unterwegs bin. Zeigen Sie bitte ihre Papiere. Hm, Sie haben einen Doktor? Aha, das ist ihr Auto? Ja, sage ich, das habe ich selbst bezahlt. Und dann merke ich, es sind eben diese Vorurteile. Wieso ist der schwarze Mensch so und so gekleidet, wieso hat der schwarze Mensch einen Dokortitel? Da ist jede Form von Vorurteil ja bereits bedient.

Sprecherin:

Gabriela Willbold ist schwarz - darauf legt sie großen Wert. Nicht farbig, nicht Person of Colour. Schwarz.

20. O-Ton Gabriela:

Und Schwarz in dem Fall groß geschrieben. Einfach weil es nicht ein Auffächern, ein Farbbeschreiben ist, sondern ein politischer Begriff. Und dieser politische Begriff sagt eben, es gibt schwarz und es gibt weiß und nicht soviel dazwischen und schon gar nicht farbig- wie ein Buntstift oder eine Fasermalerpackung.

Musik 4

Sprecherin:

Cottbus verändert sein Antlitz. 2013 hatte die Stadt einen Ausländeranteil von 4 Prozent. Heute sind es 12,7, Tendenz steigend. Deutsche mit Migrationshintergrund sind dabei nicht mitgezählt. Ein wichtiger Teil der facettenreichen Einwanderungsgeschichte ist dunkelhäutig. Die erste Schwarze in der Region dürfte Machbuba gewesen sein. Machbuba, die junge Abessinierin, die Fürst Hermann von Pückler-Muskau 1837 von seiner Orientreise mitgebracht hatte. Bis in die Gegenwart wird die Geschichte von der exotischen Geliebten des extravaganten Fürsten erzählt. Fakt ist: Pückler hat Machbuba auf einem Sklavenmarkt in Kairo gekauft, da war sie gerade zwölf. Kurz nach der Ankunft in seiner Heimatstadt Muskau ist sie gestorben.

Ab Mitte der 1960er Jahre kamen durch zwischenstaatliche Regelungen sogenannte Vertragsarbeiter in die DDR und so auch nach Cottbus. Die Männer stammten aus sozialistischen Bruderländern wie Vietnam, Kuba, Algerien und Mosambik. Günstige Arbeitskräfte für die oft schwere, eintönige Arbeit in Textilindustrie, Kohleabbau und Kraftwerken. Dass sie sich in die Gesellschaft integrieren, war nicht vorgesehen, sagt der Historiker Steffen Krestin.

21. O-Ton Krestin:

Es gab auf der einen Seite so eine staatlich verordnete Völkerfreundschaft. Man muss aber auch sagen, dass die Regelungen, die ausgehandelt waren zwischen den Staaten sehr streng gefasst waren was die persönlichen Freiheiten der Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeiter betraf. Da war die private Kontaktaufnahme fast untersagt. Es war auch festgeschrieben, dass sie nur einen kleinen Teil des Lohnes ausgezahlt bekommen, der größte Teil des Geldes ging zurück an die Staaten. Darüber sprach man nicht. Insofern ist diese Völkerfreundschaft, die postuliert wurde, mehr Schein als Sein. Was nicht ausschließt, dass es im Privaten sehr enge Freundschaften gegeben hat.

Sprecherin:

Das Image, das die DDR sich selbst gegeben hat, Völkerfreundschaft, Solidarität, Weltoffenheit, davon erleben die Vertragsarbeiter wenig. Untergebracht sind sie in geschlossenen Wohnheimen. Freizeitaktivitäten außerhalb, private Kontakte zur Bevölkerung sind unerwünscht. Die wenigen Frauen unter den Vertragsarbeitern trifft der Rassismus mit besonderer Härte.

22. O-Ton Krestin:

Es war verabredet, wer schwanger wird fährt zurück und wenn man mal davon ausgeht, dass eine Schwangerschaft das Ergebnis von Liebe ist und einer Beziehung, dann ist das natürlich ganz ganz bitter, aber es ist wenig überliefert.

Musik 5**Sprecherin:**

Nach der Wende, in den 90er Jahren: die sogenannten Baseballschlägerjahre. Ein Teil der ostdeutschen Geschichte, deren Bilder sich eingebrannt haben. Bilder von Glatzen, Springerstiefeln, Bomberjacken. Es kommt zu teilweise völlig enthemmten Gewaltausbrüchen. Neonazis machen Jagd auf Linke, Punks und Geflüchtete. In Guben, einer kleinen Stadt östlich von Cottbus, wird im Februar 1999 der algerische Asylbewerber Farid Guendoul von elf Jugendlichen zu Tode gehetzt. Nach 17 Monaten zäher Verhandlung kommen schließlich acht der Angeklagten mit Jugendstrafen, Bewährung und richterlichen Verwarnungen davon. Ihre Verteidigung hatten zum Teil rechtsextreme Anwälte übernommen, einer von ihnen ein bekanntes NPD-Mitglied.

23. O-Ton Krestin:

Wir wissen, dass der aufkommende Nationalismus und Rechtspopulismus Anfang der 90er Jahre, der war auch in den 80er Jahren an verschiedenen Brennpunkten in der DDR präsent. Und das haben Polizei, Staatssicherheit, Politiker durchaus gewusst, glaube ich. Die sind eben auch nicht so öffentlich gemacht worden, das hätte nicht in dieses sozialistische Weltbild gepasst.

Sprecherin:

Der Historiker Steffen Krestin mit dem Versuch einer Erklärung.

24. O-Ton ff Krestin:

In den 90er Jahren war das die eine Schiene. 10 Jahre später kam nochmal eine andere Diskussion auf, die den Rechtspopulismus gefördert hat. Da ging es auch um die Aufarbeitung der deutschen Geschichte. In dem Zusammenhang kam nochmal eine neue Welle der Gewalt gegen Andere, Andersfarbige, Andersdenkende. Und ich weiß, dass es Prügeleien gab und ich weiß auch aus eigener Erfahrung, dass nicht immer die Polizei ganz schnell da war.

Musik 6/Atmo American Football Training**Sprecherin:**

Das Cottbuser Sportzentrum, wir sind in der Laufhalle. Ein gutes Dutzend sehr muskulöser Männer mit Schulterpolstern und Knieschützern. Knappe Kommandos auf Englisch. Warm up. Das Aufwärmen will hier ernst genommen sein, denn Football ist ein Kontaktsport. Cottbus hat eine lange American Football Tradition. Die Cottbus Crayfish wurden vor über 30 Jahren als Universitätssportverein gegründet. Hier spielen und trainieren Amateure und Profis aus mehreren Nationen.

Der 20-jährige Emanuel Noago ist seit einem Jahr die Geheimwaffe der Crayfish. Der Nigerianer hat lange in der Offence, der Offensive gespielt. Aufgrund seiner Athletik und seines Talents aber ist er der Mann für beinahe alle Positionen. Probleme mit Rassismus habe er hier nicht, sagt Emanuel. Der Grund ist in dem Fall ein sehr einfacher:

25. O-Ton Emanuel: I'm a good player. Whether you like black people or not - I am a good player.

OV-Sprecher:

Ich bin ein guter Spieler. Ob du Schwarze magst oder nicht - ich bin ein guter Football Spieler.

Sprecherin:

Wegen des Footballs ist Emanuel nach Cottbus gekommen. Er hat vorher in Griechenland studiert, wo er weniger mit Diskriminierung zu tun hatte. Nur Football gab es dort nicht.

26. O-Ton Emanuel:

I was told that Germany was not as open minded as Greece for example. But when I came I was not really worried about racism because it is Europe... I wasn't worried about that.

OV-Sprecher:

Man hat mir gesagt, dass Deutschland nicht so weltoffen wie Griechenland ist. Aber ich habe mir wegen Rassismus nicht wirklich Sorgen gemacht. Es ist Europa, da gibt's Weiße und Schwarze und es wird immer ein paar geben, die Schwarze nicht mögen, ich hab mir darüber keinen Kopf gemacht.

Sprecherin:

Emanuel studiert in Berlin Computer Science and Digitalization, er wohnt und trainiert in Cottbus und pendelt mehrmals wöchentlich zur Uni. Weil in der Uni und beim Sport ohnehin Englisch gesprochen wird, muss er sich selten auf Deutsch verständigen, das er erst wenig beherrscht. Aber natürlich entgeht es ihm nicht, dass er in manchen Situationen als Schwarzer anders behandelt wird als weiße Einheimische.

27. O-Ton Emanuel: Bus drivers are very different. Sometimes they don't let you in simply because your ticket you don't have your ID with you.

OV-Sprecher:

Vor allem Busfahrer in Cottbus sind sehr speziell. Es reicht nicht, mein Ticket vorzuweisen, das könnte ja geklaut sein. Bevor ich einsteigen darf, muss ich oft meinen Ausweis dazu zeigen.

Sprecherin:

Drei Versuche, bei verschiedenen Banken ein Konto zu eröffnen, seien fehlgeschlagen, erzählt Emanuel. Als er später mit seiner Freundin, einer Weißen, wiederkam, habe es viele Entschuldigungen und Erklärungsversuche gegeben.

28. O-Ton Emanuel: My mom does not know what racism she was in Africa her entire life. Sometimes I tell her about it. She's my mom. She is very sad then but I am still very grateful because I know where I come from. Racism does not make my stay here outstandingly horrible.

OV-Sprecher:

Meine Mutter weiß nicht, was Rassismus ist, weil sie nie außerhalb von Afrika gewesen ist. Wenn wir telefonieren, erzähl ich ihr manches - alles nicht. Ich bin immer noch dankbar, hier sein zu können. Trotz Rassismus - so schrecklich ist es hier nicht.

Sprecherin:

Emanuel ist groß, er ist athletisch - aber er ist auch wachsam.

29. O-Ton Emanuel: I have minimal friends but the ones I do have are 100 percent not racists. And the sport I play is American football. How can racism be involved in a sport like American football?

OV-Sprecher:

Ich habe nur wenige Freunde, aber die wenigen sind zu 100 Prozent keine Rassisten. Und ich spiele American Football. Wie könnte es in einem Sport wie American Football Rassismus geben?

Sprecherin:

Auch wenn im scheinbar weltoffenen Berlin vielleicht alles einfacher wäre, sagt Emanuel, er habe nicht vor, aus Cottbus wegzugehen. Kein Rassist werde darüber entscheiden, wo er seinen Platz hat.

30. O-Ton Emanuel: I have my reasons to stay in Cottbus and just because some people don't like me it is not a reason to stop my day from being good.

OV-Sprecher:

Ich habe meine Gründe in Cottbus zu bleiben und nur weil mich manche Leute nicht mögen, lasse ich mir nicht meinen Tag verderben...

Musik 7**31. O-Ton Gabriela:**

Ich benutze keine öffentlichen Verkehrsmittel. Ich fahre ausgesprochen selten Zug. Ich bin egal wie, immer sichtbar. Egal wohin ich gehe, ich wäre immer als Feindbild sichtbar und angreifbar. Das ist das, warum ich auch diese Anschläge mit großer Sorge betrachte, weil ich tatsächlich denke: okay, wie lange hab ich noch in diesem Land?

32. O-Ton Felix:

Man behält auf jeden Fall sein Umfeld im Auge. Aber jetzt nicht doll. Man bekommt halt mit wenn man blöde Blicke bekommt aber das prallt total an mir ab. Rassismus ist dumm. Das bringt negative Energie und ich bin prinzipiell, würde ich mal behaupten, ein sehr glücklicher Mensch, deswegen beschäftige ich mich einfach nicht damit.

Sprecherin:

Rassismus, das beschreiben alle Gesprächspartner, so sagen es Gabriela Willbold und Felix Seidel, Rassismus ist mehr als das N-Wort, ist mehr als dumpfe Parolen und Brandanschläge auf Flüchtlingsheime. Rassismus ist viel subtiler, kriecht durch Hirne und Türritzen - in allen Milieus, in allen Generationen. Und das eben nicht nur im Osten.

33. O-Ton Gabriela:

Gleichzeitig es kommen immer mehr Menschen, ich staune über deren Mut, aber tatsächlich bin ich zur Zeit eher so, dass ich doch ein kleines Gepäck gepackt habe, dass, wenn es so wäre, ich auch gehen könnte.

Musik 8**Titelsprecherin:**

Black History in Brandenburg

Die schwarze Community in Cottbus

Sie hörten eine Sendung von Sylvia Belka-Lorenz

Es sprachen: Michael Haffke und die Autorin

Ton: Katrin Witt

Redaktion: Anne Winter

Regie: Paul Sonderegger

Das Manuskript der Sendung finden Sie im Internet bei rbbkultur. Sie können die Lebenswelten auch als podcast abonnieren. Unter rbb-online.de oder in der ARD Audiothek.